Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 18 (1917)

Artikel: Ruskin und das Problem des Krieges
Autor: Schoop, Hermann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-750468

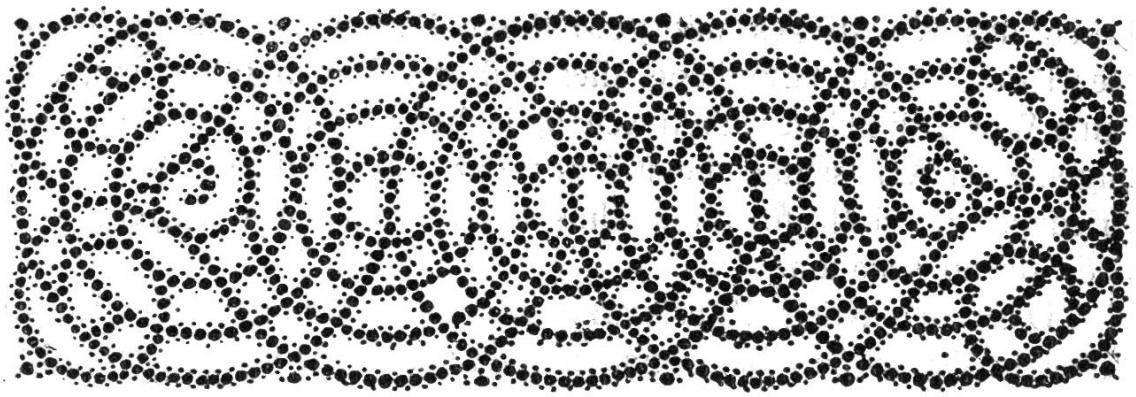
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



RUSKIN UND DAS PROBLEM DES KRIEGES

Im Dezember 1865 hielt John Ruskin vor der königlichen Militärakademie zu Woolwich einen Vortrag über das Thema *Der Krieg;* er ist übergegangen in den im Jahre darauf veröffentlichten Band *The Crown of Wild Olives.* Wiewohl der Kredit dieses Schriftstellers etwas gesunken ist, wird er noch auf Generationen hinaus tiefen Einfluss üben, zum mindesten in der angelsächsischen Welt; es ist also keine verlorene Mühe, dass man sich mit ihm abgibt, selbst wenn er scheinbar abschweift von seinen ästhetischen und sozialpolitischen Spezialstudien.

Um sein Publikum zu packen, liebt es Ruskin in seinen Vorträgen, ein Thema da anzufassen, wo er ein lebhaftes Interesse voraussetzen darf. Er stellt den jungen Kriegern das Problem so: Ihr werdet euch wundern, warum ich, der Ästhet und Kunsttheoretiker, zu euch über den Krieg spreche. Das hat seinen guten Grund. *Kunst und Krieg gehören zusammen,* ohne große kriegerische Epochen keine Zeiten der Kunstblüte. „Alle reinen und edlen Künste des Friedens ruhen auf dem Fundament des Krieges; noch nie ist eine große Kunst auf Erden entstanden, wenn nicht in einer Kriegernation. Es gibt keine Kunst in einem Hirtenvolk, solange es friedlich bleibt. Es gibt keine Kunst in einem Bauernvolk, solange es friedlich bleibt.“ Handel und Industrie sind der Kunst direkt feindlich; nur unter Kämpfen wird sie geboren und erhalten.

Eine Einleitung, die von den ersten Worten an die Aufmerksamkeit dieser Zuhörerschaft fesseln musste. Ist es nicht die bei Aus-

bruch des Weltkrieges mit gewaltigem Pathos verkündete These: Der Krieg ist die Grundlage aller Kultur? Ruskin räumt ein, dass seine Worte die Hörer überraschen, ja befremden müssen, da nach allgemeiner Auffassung die Krieger dazu da sind, die Werke des Friedens zu schützen, unter Umständen auch zu zerstören, nicht aber sie zu schaffen.

Dass der Krieg Kunstwerke *zerstören* kann, erklärt Ruskin selbst in Venedig erlebt zu haben. Der seiner Meinung nach größte aller venezianischen Maler, somit der größte aller Maler, ist Tintoretto. Ruskin sah drei seiner großartigsten Bilder von österreichischen Kanonenkugeln zerfetzt. [1]) Trotzdem!

Und nun gibt Ruskin einen Exkurs über die kunstschöpferischen Völker der Geschichte. Dies waren im Altertum die Ägypter, „die große Kriegernation, die alle mechanische Betätigung verachtete und das friedliche Hirtenleben hasste", und die Griechen, bei denen alle Kunst sich auf den Krieg bezieht und auch das religiöse Leben Kampf und Krieg heiligt, nur dass zum Glück sie keine Kriegerkaste besaßen und die friedliche Tätigkeit des Hirten und Bauern ehrten. Eine Kriegernation muss jedoch, um eine große Kunst zu schaffen, auch künstlerisch veranlagt sein. Die Römer, das nächste militärisch hervortretende Volk, sind es nicht; aber wären sie nicht weit eher Ackerbauer als Soldaten? Der Krieg erscheint ihnen als praktische, nicht als poetische Handlung; ihr Ziel ist: *pacis imponere morem.* Und so verlöscht die Kunst, bis germanische Rittertugenden sie zu neuem Leben entfachen; mit ihnen kehrte die leidenschaftliche Freude am Kampfe um des Kampfes willen zurück. In Frankreich, England, Spanien unter kriegerischen Königen,

---

[1]) Chateaubriand. *Itinéraire de Paris à Jérusalem:* „Il faut que des Vénitiens viennent, au milieu des lumières du dixseptième siècle, canonner les monuments de Périclès; ils tirent à boulets rouges sur les Propylées et le temple de Minerve; une bombe tombe sur ce dernier édifice, enfonce la voûte, met à feu des barils de poudre, et fait sauter en partie un édifice qui honorait moins les faux dieux des Grecs que le génie de l'homme."

In einer Anmerkung fügt Chateaubriand dem hinzu:

„L'invention des armes à feu est encore une chose fatale pour les arts. Si les Barbares avaient connu la poudre, il ne serait pas resté un édifice grec ou romain sur la surface de la terre; ils auraient fait sauter jusqu'aux pyramides, quand ce n'eût été que pour y chercher des trésors. Une année de guerre parmi nous détruit plus de monuments qu'un siècle de combats chez les anciens. Il semble ainsi que tout s'oppose chez les modernes à la perfection de l'art: leurs pays, leurs mœurs, leurs coutumes, leurs vêtements, et jusqu'à leurs découvertes."

in Italien unter kriegerischen Fürsten und Städten blühten die Künste herrlich empor. Langer Friede hat ihren Verfall zur Folge. Man könnte nun sagen: Mögen die Künste zugrunde gehen, wenn sie nur um solchen Preis gedeihen! Aber sie dürfen nicht nach dem Maßstab der Nützlichkeit bewertet werden. Sie sind der Ausdruck der höchsten Fähigkeiten des Menschen; ein Staat, der sie nicht kennt, wird der größten männlichen Tugenden bar sein. Es ist eine furchtbare Wahrheit: nicht Friede und geistiges Streben, Friede und Reichtum, Friede und Zivilisation sind korrelative Begriffe, sondern Friede und Sensualität, Friede und Eigennutz, Friede und Korruption, Friede und Tod.

In der ganzen neudeutschen Kriegsliteratur wüssten wir nichts zu nennen, das beredter den Krieg verherrlichte, als diese Worte des Engländers Ruskin. Aber schon beginnt er mit seinen *Einschränkungen,* und so entsteht zuletzt aus seinem Vortrag etwas, das der Eingang im entferntesten nicht erwarten ließ. Der Zweck war erreicht, die Aufmerksamkeit der Zuhörer erregt; nun konnte Ruskin mit seinen innersten Gedanken heraustreten.

Zunächst einmal: *Nicht alle Kriege* schaffen Kulturgüter von bleibendem Wert. Kulturgüter können nicht entstehen, wo wie Wolfsherden Scharen Halbwilder hervorbrechen (Genserich und Suworow), wo Bergvölker stets zu Kampf und Raub aufgelegt sind (die Schotten), wo ein starkes, friedliches Volk für seine Existenz kämpft (die Schweizer gegen Österreich), wo ehrgeizige Nationen für die Ausdehnung ihrer Macht Kriege führen (Napoleon). All das schafft nur Gräber. Der schöpferische Krieg ist derjenige, wo die Unruhe und Freude am Kampf diszipliniert sind und sich in schönes Spiel verwandeln, wo der natürliche Ehrgeiz und die Machtliebe zur Beseitigung vorhandener Übel dienen, und wo der Instinkt der Selbsterhaltung geheiligt wird durch die Größe und Reinheit der staatlichen Einrichtungen, die es zu verteidigen gilt.

Warum, fragen wir, hat Ruskin die *Schweiz* dort und nicht hier erwähnt? Zwar ging nicht eine große Kunst aus ihren Freiheitskämpfen hervor; aber er sagt es ja selber: „Zu solchen Kriegen sind alle Männer durch Geburt bestimmt; in solchen Kämpfen sein Leben zu verlieren mag für jeden rechten Mann ein Glück bedeuten, und solchen Taten sind, durch alle Zeitalter, die heiligsten Güter und Tugenden der Menschheit entsprossen.“

Ruskin teilt alle Kriege in drei Kategorien: Kriege als Übung und Spiel; Kriege zu Zwecken der Herrschaft; Verteidigungskriege.

In der Vergangenheit, meint Ruskin, sei der Krieg *Spiel und Sport* eher als alles andere gewesen in den Klassen, die dafür verantwortlich waren. Er war ein Zeitvertreib für sonst Müßige. Wer immer ernste Pflichten zu erfüllen hatte, dachte zuerst an sie, nicht an Waffenspiel und Kampf. Ruskin geht so weit, die Menschen zu scheiden in solche, die arbeiten, und solche, die spielen; in solche, die Güter schaffen, und in solche, die sie genießen. Die Zöglinge der Militärakademie, zu denen er sprach, waren für ihn Angehörige der zweiten Art, Bevorrechtete. Krieg ist gut und recht, solange er von Müßigen gegen Müßige geführt wird; schrecklich wird er, sobald auch die *andern,* die von Natur Friedlichen, weil Tätigen, dazu genötigt werden. Und wie die jungen Herrensöhne, apostrophiert Ruskin auch den weiblichen Teil seiner Zuhörerschaft, Damen der Gentry und Nobility. Groß, erhaben könne der Kampf zwischen Angehörigen ihrer Kaste sein; aber furchtbar sei es, wenn, zu ihrem Ergötzen, auch die Massen in die Arena geführt werden, wie die Gladiatoren des Altertums.

Nach Ruskin rechtfertigt nicht einmal die Behauptung, wo es den Schutz heiliger nationaler Interessen gelte, seien Kriege unvermeidlich, ein solches Vorgehen. Er zitiert folgende Kraftstelle aus dem *Sartor Resartus* seines Freundes Carlyle:

„Im britischen Dorfe Dumdrudge sind aus ca. 500 Menschen 30 kräftige Männer ausgewählt und zum Kriege abgerichtet worden, ebenso viele in irgend einem französischen Dumdrudge. In einem südspanischen Orte stoßen sie aufeinander. Der Befehl Feuer ertönt, sie schlagen sich tot, und statt 60 tüchtiger Handwerker und Bauern hat die Welt 60 Leichen, die es einzuscharren gilt. Hatten diese Leute Händel mit einander? So tätig der Teufel auch sei, nicht im geringsten. Sie lebten ferne von einander, waren sich völlig fremd; ja, in dieser weiten Welt war sogar unbewusst, durch den Handel, eine Art Hilfsverhältnisses zwischen ihnen entstanden. Wie dann aber? Einfaltspinsel! Die, welche über sie regierten, waren aneinander geraten; statt sich gegenseitig tot zu schießen, waren sie schlau genug, es so einzurichten, dass diese bedauernswerten Dummköpfe sich niederknallen ließen."

Ruskin stimmt Carlyle bei, dass dies nicht der Weg ist, Kriege zu führen. Die Regierenden *selbst* sollen ihre Differenzen ausfechten. Ein Turnier war eine edlere Beschäftigung als eine Steeple-Chase, und es mag noch so sehr die ganze Welt sich dem Sport hingeben, die edelsten Eigenschaften wird er nicht aus der Rasse

herausholen. Ein Bildhauer kann einen Ritter, mit Schwert und Schild, für Westminster meißeln; wird er einen Menschen in Stein oder Erz verewigen mit Cricketball und Schlagbrett? Besser ist es, ein Gentleman sitze auf einem Schlachtross, als auf einem Rennpferd, besser, er erschlage seinen Nachbarn, als dass er ihn betrügt.

Im ernsten Kriegsspiel zeigt sich eben allein die Persönlichkeit: *„the full personal power of the human creature"*. Da erweist sich, wer der Beste ist, der Tüchtigste, der mit dem edelsten Blut, der Uneigennützigste, der Furchtloseste, der Kaltblütigste, der mit dem sichersten Auge und der schnellsten Hand. Nur wo der Tod das Ende ist, können alle Eigenschaften der Seele und des Leibes zur vollen Entfaltung kommen.

Aber *eine neue Einschränkung!* Der Kampf muss wirklich diese Eigenschaften des Leibes und der Seele zur Entfaltung bringen. Er darf *nicht* dadurch entschieden werden, dass der eine über das längste Geschütz, das beste Pulver oder den dicksten Baum zu seinem Schutze verfügt. Ruskin zitiert zwei Aufsätze seines Landsmannes Helps über Krieg und Regierung, wo die stärksten Argumente gegen den Krieg als solchen vorgebracht seien. Stichhaltig seien sie indessen nur gegen den *modernen Krieg, „den wissenschaftlichen, den chemischen, den mechanischen Krieg"* [1]), dessen Waffen schlimmer sind als der vergiftete Pfeil des Wilden, den

[1]) Es soll bei diesem Anlass einmal auf eine Stelle in den *Lettres Persanes* hingewiesen werden, wo Montesquieu seine Orientalen auch der Frage der *fortwährenden Verbesserung der Kriegsmittel* ihre Aufmerksamkeit schenken lässt. Rhédi schreibt an Usbek:

„Je tremble toujours qu'on ne parvienne à la fin à découvrir quelque secret qui fournisse une voie plus abrégée pour faire périr les hommes, détruire les peuples et les nations entières."

Worauf Usbek antwortet:

„Tu crains, dis-tu, que l'on n'invente quelque manière de destruction plus cruelle que celle qui est en usage. Non: si une fatale invention venait à se découvrir, elle serait bientôt prohibée par le droit des gens; et le consentement unanime des nations ensevelirait cette découverte. Il n'est point de l'intérêt des princes de faire des conquêtes par de pareilles voies: ils doivent chercher des sujets et non pas des terres.

Tu te plains de l'invention de la poudre et des bombes; tu trouves étrange qu'il n'y ait plus de place imprenable: c'est-à-dire que tu trouves étrange que les guerres soient aujourd'hui terminées plus tôt qu'elles ne l'étaient autrefois."

Wenn dieser Perser heute Europa wiedersähe! Heute ist die Kriegstechnik für Angriff und Verteidigung derart entwickelt, dass das altkastilianische Sprichwort: *El vencido vencido, y el vencidor perdido* erst jetzt seine ganze Bedeutung erlangt.

Krieg, der Hunderttausende gegen einander führt und durch die Mordwerkzeuge neuester Technik in Leichenhaufen verwandelt. Sich salbend und mit Kränzen die Stirn umwindend, schritten die alten Dorer zum Kampf. Das war heidnische Art; der amerikanische Sezessionskrieg zeigte die moderne christliche Methode. Man vergleiche! Die entscheidende Schlacht von Korinth gewannen die Spartaner mit dem Verlust von acht Mann; die Partei, welche bei Gettysburg das Feld behauptete, ohne weiteren Erfolg, hatte ca. 30,000 Mann eingebüßt.

Und nun der Krieg, den ein Volk führt, um die *Herrschaft über andere Nationen* zu erringen. Ruskin glaubt fest an den Adel in der menschlichen Natur. Dies sollte aber am ehesten gelten von denen, die schon durch die Geburt über die andern hinausragen. *Generous, gentle* sind Begriffe, die ursprünglich „reines Blut" bedeuten und sich dann, ganz naturgemäß, gewandelt haben; heute bezeichnen sie Edelmut, Güte, Milde. Wie kommt es aber nun, dass die Edelsten der Edlen, *die Fürsten, die Könige*, diese Güte, diesen Edelmut so selten hervortreten lassen? Andernfalls wären Eroberungskriege nicht so häufig. Sie sind stolz, sie lieben die Macht? „Nennt ihr es Macht in einem Kinde, das die Erlaubnis erhielt, mit den Rädern und Ventilen einer gewaltigen Maschine zu spielen und nun, aus Freude an ihrem Getöse, daran herumtändelt, bis die Berührung an einer Stelle, wo sie unterbleiben sollte, alles in die Luft jagt? Welche Maschine ist aber so gewaltig und geheimnisvoll, wie der Geist einer Nation? Welche Bewegung eines Kindes so leichtfertig, wie das Wort eines selbstsüchtigen Königs?" Bisher hatten die Geschichtsschreiber nichts als Lob und Ruhm für solche Herrscher übrig; die logische Folgerung war, „dass alle Macht weise und segenbringend ist". Ein dahintreibendes Feuerschiff kann eine Flotte vernichten, ein Leichnam eine Nation vergiften; was aber vermag erst ein Königtum, das sich selbst überlassen bleibt? Nein, es gibt nur eine Machtäußerung in der Welt, sie heißt, helfen, nur ein Ziel des Ehrgeizes, es heißt, retten!

Nicht die Zahl der Einwohner, nicht die Größe des Gebiets, sondern die Tüchtigkeit und Rechtschaffenheit der Menschen, ihre Einigkeit und Loyalität bedingen die Kraft eines Staates. Fremde Völker an sich ketten heißt nicht stärker werden. Österreich war nicht stärker, sondern schwächer durch seine Gewaltherrschaft in

der Lombardei; Indien wird erst in dem Moment bewiesen haben, dass es für England ein Element der Stärke ist, da sich der englische Einfluss als Wohltat für die einheimische Rasse herausgestellt hat.

Aber Ruskin ist nicht, wie so lange der Amerikaner Bryan, ein Vertreter der *Peace at any Price*-Theorie. Eine Nation muss immer zum Kriege bereit sein. Unter Umständen sogar zum Angriffskriege, nämlich dann, wenn sie erkennt, dass es für *Recht und Gesittung* einzutreten gilt. Ein reines nationales Gewissen wird da entscheiden. Kein rechter Mann wird bei einem Zank lange im Zweifel sein, wo er seine Hilfe anzubieten hat. Ruskin beklagt (wir sind im Jahre 1865), dass England in den letzten zehn Jahren an Ehre und moralischem Gewicht eingebüßt habe. „Wir kämpften, da wo wir nicht hätten kämpfen sollen, für Gewinn, und wir sind passiv gewesen, wo wir nicht hätten passiv sein sollen, aus Furcht. Ich sage euch, das Prinzip der Nichtintervention, das jetzt unter uns gepredigt wird, ist so eigensüchtig und grausam, wie die ärgste Gier nach Eroberungen, und unterscheidet sich davon nur dadurch, dass sie nicht allein bösartig, sondern feig ist."

Endlich der Krieg zur *Verteidigung des heimischen Bodens,* von Haus und Herd. Aber Ruskin sagt da nicht heraus, was wir von ihm erwarten; er hält sich nicht einfach an den Grundsatz, den wir von Montesquieu, ebenfalls in den *Lettres Persanes*, so bündig formuliert finden: „Il n'y a que deux sortes de guerres justes; les unes qui se font pour repousser un ennemi qui attaque, les autres pour secourir un allié qui est attaqué."

Ruskin sucht auf Umwegen desto sicherer ans Ziel zu gelangen. Er bestrebt sich, seinen jungen Zuhörern zuerst einmal zu zeigen, was es heißt, als *Soldat*, als *Offizier dem Lande zu dienen.* Als sentimentale Schulknaben habt ihr euch für die militärische Laufbahn entschieden, ruft er ihnen zu. Warum? Aus Liebe zu Abenteuern, aus Streben nach Ruhm, aus Lust am bunten Tuch. Ein junger Mensch tritt lieber in die Garde ein als in ein Kaufhaus. Ihr sprecht von Pflichten gegen das Land? „Es ist jetzt eine höhere Pflicht, Ernten einzuheimsen, als sie zu verbrennen, Häuser zu bauen, als sie zu bombardieren, Geld durch eigene Arbeit zu erwerben, um den Menschen damit zu helfen, als anderer Leute Arbeit mit Steuern zu belasten, um die Mittel zum Menschenmord

aufzutreiben, mit einem Wort eine höhere Pflicht, ehrlich und uneigennützig zu leben, als ehrlich und uneigennützig zu sterben."

Hieran knüpft Ruskin ernste Mahnungen an die künftigen Offiziere. Die Rolle des Soldaten im *modernen Staate* wird ihnen in neuem Lichte gezeigt. Seine Worte rufen uns unwillkürlich den Titel eines Werkes in Erinnerung, welches ein französischer Offizier, der gleichzeitig ein großer Dichter war, einige Jahrzehnte vorher, direkt nach der napoleonischen Aera, geschrieben hatte, Alfred de Vignys *Servitude et Grandeur militaires.* Nach Ruskin ist das Los des Soldaten, der, ohne selbst zu urteilen, jeden Augenblick bereit sein muss, sein Leben in die Schanze zu schlagen, *a state of slavery.* Aller äußere Glanz kann darüber nicht hinwegtäuschen. Er ist nicht sein eigener Herr, er hat einen Meister über sich. England ist dieser Herr und Meister. „Wie, wäre es nicht möglich, dass ihr selbst der beste Teil dieses England seid, dass ihr, die ihr Sklaven geworden, die Herren sein solltet, diejenigen aber, welche die Herren spielen, die Sklaven? Ist es ein edles, großherziges England, dessen Gebot ihr zu erfüllen habt, gut so; aber sonst? Ihr wart zu stolz, Krämer zu werden; seid ihr damit zufrieden, die Diener von Krämern zu sein?"

Daraus zieht Ruskin die für den modernen Staat allerdings höchst gefährliche Folgerung, dass der rechte Soldat, der ideale Krieger, nicht zum passiven Gehorsam verdammt werden kann. „In eurem Lager ist Österreich!" hatte Grillparzer den Soldaten Radetzkys zugerufen; Ruskin vertritt einen ähnlichen Standpunkt. „Kein Land erfreut sich voller Gesundheit, das, wenn auch nur in geringem Maße, seine Zivil- und Militärgewalt voneinander getrennt hat." Es gehe nicht an, den besten Teil der Nation, die Tapferen, Uneigennützigen, Opferfreudigen, abzusondern und zur bloßen Waffe zu degradieren, um dafür dem wertlosesten Teil der Nation, den Feigen, Treulosen, Eigennützigen, die Entscheidung in die Hand zu geben. Ein rechter Soldat ist bereit zu sterben nur für ein Land, das dieses Opfers wert ist. „Einen Staat ohne Tugend, ohne Gesetze und ohne Ehre zu verteidigen ist er nicht verpflichtet, vielmehr verbunden, mit seiner eigenen Hand zu beseitigen, was er als widrig darin erkennt. Die Tapfersten, die Weisesten sollen die Verantwortung tragen; dann nur kann es nie um England schlimm stehen."

Mit Vehemenz wendet sich Ruskin, hier wie in allen seinen Schriften, gegen die verächtliche Staatsauffassung der Utilitarier, die wir heute als *Realpolitiker* bezeichnen würden. Nicht große Männer, nicht weise Gesetze, habe da jüngst der *Daily Telegraph* erklärt, hätten England zu dem gemacht, was es ist, sondern der große Vorrat und die Wohlfeilheit der Kohlen. Ruskin schlägt wahrhaft Carlylesche Töne an, um diese Gesinnung zu charakterisieren.

Es folgt ein feuriger Appell an die künftigen Offiziere, in unablässigem Streben an Charakter und Bildung zu arbeiten nach dem Ideal: *integer vitae, scelerisque purus.* „Mut ist eine Selbstverständlichkeit für alle wohlgebornen Jungen; aber weder Wahrheitssinn noch feines, gesittetes Wesen (*Gentleness*) sind eine Selbstverständlichkeit.“ Und auf diese Eigenschaften kommt es für ein Land vor allem an. Ritterlichkeit, Treue, Bescheidenheit ziemen dem Soldaten namentlich im Verhältnis zu den Frauen.

Diesen *Frauen,* d. h. den englischen Frauen der höheren Stände, wendet sich der Vortragende zum Schlusse zu. Auf ihnen liegt eine große Verantwortung; sie können am meisten beitragen zur Beseitigung ungerechter Kriege. Denn *sie* bestimmen den Charakter der Männer. Ihre Schuld ist es vor allem, dass noch nicht die Schwerter in Pflugscharen umgeschmiedet werden können. *„It is your fault. Wholly yours.* Nur durch euer Gebot, oder doch mit eurer Erlaubnis, sind Kriege möglich!“ Ruskin ist kein Aristophanes und rückt nicht mit dem von dem genialen Spötter in seiner *Lysistrata* den Damen von Hellas empfohlenen Antikriegsrezept hervor, er denkt an die sittliche Reinigung der Frauen, an ihre Befreiung von geistiger Enge und Eigennutz. „Ich sage euch, wenn der gewöhnliche Verlauf des Krieges, statt den Bauernhütten die Dächer wegzureißen und den Landwirten die Felder zu verwüsten, auch nur das chinesische Porzellan in euren Salons vernichtete, in keinem zivilisierten Lande würde ein Krieg länger als eine Woche dauern.“

* * *

Ein merkwürdigerer Vortrag — es ließe sich natürlich aus Ruskins übrigen Schriften und seinen Briefen noch manches zu

diesem Thema zusammentragen — ist wohl noch selten gehalten worden. Man stelle sich das vor: Ruskin wendet sich an eine Schar künftiger Offiziere; er beginnt mit einem wahren Hymnus auf den Krieg und kommt zu dem Ergebnis, der moderne Maschinenkrieg sei das schrecklichste, unvernünftigste, ignobelste Schauspiel der Welt. Nach Ruskin wären einzig die Aristokraten zum Kriegführen da, ungefähr wie zur Zeit der beiden Rosen, und fast möchte man es als Mangel an Folgerichtigkeit betrachten, dass er nicht noch weiter ging und den Kampf der Horatier und Curiatier als das Ideal jeder gewaltsamen Lösung von Völkerkonflikten hinstellte. Auf den ersten Blick erscheint er als der konsequenteste Vertreter des Krieges. Das ist die Theorie. Bei näherem Zusehen ist er der konsequenteste Vertreter des Friedens, ein Antimilitarist, wie er im Buche steht. Denn *der Krieg, wie er ihn sich wünscht, wird nicht wiederkehren,* und das weiß er selbst am besten.

In England hat dieser Vortrag Kopfschütteln erregt. Ruskin gefällt sich in Paradoxen, scheut nicht vor Widersprüchen zurück und liebt es, Behauptungen aufzustellen, die aller Evidenz zu spotten scheinen. „*An attitude of antagonism to the world*“ hat es einer seiner Biographen genannt. Das alles wusste man; aber hier schien er es schon etwas toll getrieben zu haben. Kein Zweifel, Ruskin sprach unter dem lebendigen Eindruck des eben beendeten *amerikanischen Sezessionskrieges*; dies aber war ein Krieg der Massen und Maschinen, wie es die Welt bis dahin noch nie erlebt hatte.

Wenige Jahre nach Ruskins Vortrag, 1868, hat der deutsche Philosoph Lasson die Schrift veröffentlicht: *Das Kulturideal und der Krieg,* wo mit unerbittlicher Konsequenz die Berechtigung, ja Notwendigkeit des Krieges für den Fortschritt der Menschheit betont wird. Wer den Staat setzt, setzt auch den Krieg. Alle große Kultur ist mit lebendigen Staaten verknüpft; deren Emporstreben vollzieht sich mit Naturnotwendigkeit; die Zertrümmerung des Schwächlichen, Überlebten ist nur eine Folgeerscheinung. „Ein Staat kann kein Verbrechen begehen“.... „Es ist kein Rechtsgebot, Staatsverträge zu halten, aber es ist ein Gebot der umsichtigen Klugheit.“... „Das höchste Recht, das letzte, liegt im Schwert.“... „Sieg und Niederlage ist ein Gottesurteil.“... Und so weiter, und

so weiter! Kam Ruskin zu seinen Anschauungen unter dem lähmenden Eindruck der amerikanischen Ereignisse, so Lasson zu den seinigen in Erinnerung an den glorreichen Kampf seines Landes vom Jahre 1866, und in der Ahnung der großen Auseinandersetzung mit Frankreich. Die Gedanken des Deutschen trennt ein Abgrund von der Ideenwelt des Briten. Der europäische Krieg wird wohl keinem kultivierten Menschen die Entscheidung zwischen den beiden schwer machen, trotz dem systematischen Denken Lassons und trotz den Widersprüchen und der manchmal geradezu abstrusen Beweisführung Ruskins.

* * *

Dieser Engländer sollte übrigens bald Gelegenheit erhalten, den *Krieg aus der Nähe kennen zu lernen.* Im Juli 1870 weilte er mit guten Freunden wieder einmal im geliebten Berner Oberland, am Gießbach. Da ging zwischen Deutschland und Frankreich der Sturm los. Ihr deutscher Aufwärter musste sich, wie Ruskins Hauptbiograph Collingwood berichtet, plötzlich bei seinem Regimente stellen, was den englischen Touristen die furchtbaren Ereignisse fühlbar nahe brachte. Ruskin entschloss sich sofort zur Heimkehr, auf dem kürzesten Wege durch Frankreich. Er war von den trübsten Ahnungen erfüllt im Hinblick auf das schöne Land, das er von ganzem Herzen liebte.

Während er im Britischen Museum Vorbereitungen traf zu den Vorlesungen des Winters (und deren Frucht das Buch *Aratra Pentelici* sein sollte), nahm das Unwetter seinen Lauf. Ruskin wurde von seinen Freunden aufgefordert, gegen die *Verwüstung Frankreichs* seine Stimme zu erheben; er erwiderte, sie sei unabwendbar.

„Im Oktober las er eine Mitteilung, Rosa Bonheur und Edouard La Fère hätten die Erlaubnis erhalten, die deutschen Linien zu passieren, und am folgenden Tage traf eine Meldung aus Strassburg ein, dass das Münster, die Bibliothek und die Bildergallerie zerstört seien. Es schien, diese Verwüstungen seien nur die Vorboten einer furchtbaren und nicht wieder gut zu machenden Vernichtung der Pariser Kunstpaläste. Ruskins Sympathien waren französisch (*his heart was with the French),* und er brach endlich das Schweigen in der Bitterkeit seiner Gefühle, indem er die fran-

zösische Anarchie geißelte und zeigte, wie der Erfolg der Sieg sei einer der wahrhaftesten Monarchien und Schulen von Ehre und Gehorsam, die noch unter Gottes Himmel entstanden seien. Er hoffte, *Deutschland* werde jetzt, da es seine Macht bewiesen, sich zurückziehen, ohne Entschädigung zu verlangen. Doch das hieß zu viel fordern. Bald wurde Paris selbst der Schauplatz der Kämpfe; im Januar 1871 wurde es belagert und beschossen. So viel Arbeit und Liebe hatte Ruskin auf die französische Gotik verwendet, dass er es nicht ertragen konnte, sich die geliebte Sainte-Chapelle unter feindlichem Feuer vorzustellen, ganz zu schweigen von den Schrecknissen der menschlichen Leiden im Gefolge einer Belagerung. Er tat sich mit dem Erzbischof (späteren Cardinal) Manning, Professor Huxley, Sir John Lubbock und James Knowles zusammen zur Errichtung eines *Paris Food Fund*, der sich kurz darauf mit dem Komitee des Lordmayers zur Hilfeleistung an die Belagerten verband. Am Tage nach dem Aufruf über die Sainte-Chapelle wohnte Ruskin dem Meeting im Mansion House bei und zeichnete 50 Pfund. Mit ängstlicher Spannung verfolgte er alle Ereignisse durch den Sturm der Kommune hindurch bis zum furchtbaren Ende, erbittert über den Brudermord und die Anarchie, die keine Hilfe aus dem Mansion House beseitigen oder in ihren Wirkungen aufheben konnte."

So lesen wir bei Collingwood. Wir denken dabei an das Verhalten von Ruskins großem Freund Carlyle, der am 11. November 1870 an den Herausgeber der *Times* die berühmt gewordene Zuschrift: *Latter stage of the French-German war* gerichtet hatte und darin leidenschaftlich für Deutschland Partei ergriff, „that noble, patient, deep, pious and solid Germany," das endlich seine Einheit finde und bestimmt sei, die „Königin des Kontinents" zu werden an Stelle Frankreichs — „vapouring, vainglorious, gesticulating, quarrelsome, restless and over-sensitive France".

Wie würden sich *heute* die beiden großen Briten zu den Dingen stellen? Von Ruskin ist es unschwer zu erraten. Aber Carlyle?

ZÜRICH HERMANN SCHOOP

□□□